

## **Transkript**

**Radio Grün-Weiß**

**Interview Dr. Androsch / Pfarrer Plöbst**

**09.07.2007**

REDAKTION:

Herr Dr. Androsch, Herr Stadtpfarrer Plöbst, ich freu mich, dass Sie wieder meine Gäste sind. Wir machen ja heute eine Fortsetzung. Wir haben ja schon im Frühjahr des vergangenen Jahres eine gemeinsame Sendung mit Ihnen beiden produziert und auch heute freue ich mich, dass Sie wieder meine Gäste sind. Wir haben uns ein Thema ausgesucht, das, glaube ich, ein wirkliches zentrales Thema ist, nämlich die Frage der Ausbildung junger Menschen. Es geht aber auch um die Frage zum Beispiel, welchen Bezug es gibt zwischen der Kirche und dem Universitätssystem. Und Herr Dr. Androsch, Sie sind ja Vorsitzender des Universitätsrates hier der Montanuniversität Leoben. Gerade junge Menschen brauchen eine gute Ausbildung und sie brauchen auch Fähigkeiten, die vielleicht über die reine Ausbildung hinausgehen. Was wünschen Sie sich denn da für die jungen Menschen konkret?

DR. HANNES ANDROSCH:

Wenn es so etwas gibt wie die Evolution und das Anerkennen auch religiöser Gemeinschaften, christlicher Gemeinschaften, auch die römisch-katholische Kirche akzeptiert das inzwischen, dann ist doch Teil dieser Entwicklung eine Bildungsentwicklung. Und je höher entwickelt wir uns haben, umso bedeutungsvoller ist der Rohstoff Wissen und damit die Voraussetzung, zu diesem zu gelangen: nämlich die Bildung, die Ausbildung, die Universitäten, die Forschung und Entwicklung, um den Anforderungen der Zeit entsprechen zu können. Ich würde das mathematisch formulieren, das ist eine notwendige Voraussetzung, sie ist nicht hinreichend im ethisch-emotionalen, für jeden, dem das ein Anliegen ist, religiösen Bereich.

REDAKTION:

Junge Menschen werden ja mit vielen Herausforderungen konfrontiert und es heißt immer, die Ausbildung ist der wesentliche Grundstein für das weitere Leben, gerade in den letzten Jahren, und da haben auch Sie gesagt: „Da fehlt´s zum Beispiel auch an finanziellen Mitteln.“ Es fehlt einfach an Mitteln, damit zum Beispiel die Universitäten auch die technische Ausstattung haben. Warum gibt es auf der einen Seite diese Sonntagsreden, wo es heißt, Bildung ist unser größtes Kapital, andererseits scheitert es an gewissen technischen Geräten, die nicht geliefert werden oder nicht bestellt werden können, weil die Mittel nicht da sind?

DR. HANNES ANDROSCH:

Das ist eine Mangelhaftigkeit aus Kurzsichtigkeit heraus und es genügt ja nicht, in leeren Worten das zu sagen, sondern es müssen auch die notwendigen Daten als Mindestvoraussetzung folgen. Und ob das jetzt in unserer heutigen Gesellschaftsstruktur die Frage von Krippenplätzen ist oder ob das ganztägige Betreuungsplätze sind oder ob das ein Vorschuljahr ist und welche Art von Ausbildung in der Volksschule, zum Beispiel völlig unterbelichteter Englischunterricht als Zweitsprache und so weiter und so fort. Und wer will eine Gesamtschule? Wer will eine Ganztagschule? Wer will eine, so wie es bisher war? Da genügt es ja schon, Optionen und Wahlmöglichkeiten einzuräumen. Und auf dem tertiären Niveau, also im Universitätsbereich, brauchen wir mit Abstand mehr Mittel. Das Wichtigste ist natürlich das lehrende Personal, aber in einer technischen Universität, wie es die Montanuni ja ganz offensichtlich ist, braucht man das Mindestmaß. Wenn man Klavier spielen wird, das Klavier, und das Klavier will man uns nicht geben, oder lässt uns auf einem Auseinanderfallenden versuchen, Klavier zu spielen, und das ist eigentlich ein Unfug in einem reichen Land.

REDAKTION:

Herr Pfarrer Plöbst, wir werden heute sehr viele interessante Themen noch in unserem Gespräch mit dem Herrn Dr. Androsch klären oder beleuchten. Eines ist aber auch interessant: Wie sieht denn Ihrer Ansicht nach so das Verhältnis zwischen einer Universität, also zum Beispiel der Montanuniversität Leoben, und der Kirche aus? Denn wenn man so schaut, also gerade in den westlichen Ländern, hatte die

Kirche oft bei den Universitäten, und das mit gutem Grund, einen recht großen Einfluss auch.

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Ich darf einmal vom Begriff universitas ausgehen. Universitas heißt auf Deutsch "gemäß dem Ganzen". Das heißt, Bildung ist nicht reduziert auf die reine Sach- und Wissensvermittlung, sondern ich möchte unterscheiden zwischen Wissen und Erkenntnis. Dass Wissen eine Grundvoraussetzung ist, das ist wohl eine, glaube ich, unumgängliche Tatsache. Aber dass zum Wissen viel mehr gehört, nämlich auch der Umgang mit dem Wissen, das ethisch korrekte Bedienen all dieser Erkenntnis, ist eine andere Sache. Lesen Sie Dürrenmatt "Die Physiker" und Sie wissen was damit gemeint ist. Und dementsprechend grad im amerikanischen und auch im englischen Bereich gibt's dort eine Funktion des sogenannten Campus Minister, heute für uns vergleichbar mit einem Studentenseelsorger, die eine Aufgabe haben, auch so quasi die moralische und ethische Kompetenz eines Studenten zu perfektionieren, denn, mit diesem Wissen kann ich unter Führungszeichen gegen den Menschen oder für den Menschen handeln. Und insofern ist das Wissen allein zwar die Basis, oder das Wissen ist die Basis, aber noch nicht das, was man sagen kann, es ist das Ziel eines gebildeten Menschen. Und ich denke mir, dass gerade aus diesem englischen Bereich Wissen, Bildung, Erkenntnis eine Einheit sein muss, wo der Mensch in seiner Gesamtheit gebildet ist, damit er unter Führungszeichen sein Wissen im Dienste der Menschen auch verwenden kann.

REDAKTION:

Das heißt, die Ethik spielt auch im Universitätsbereich eine wichtige Rolle.

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Absolut. Es ist ein Teil der Ausbildung und es ist einfach jammerschade, wenn Menschen unter Führungszeichen nur noch das Wissen aufsaugen, wiedergeben, Prüfungen machen und sagen: Ich habe jetzt ein Studium absolviert. Das ist einfach zu wenig. Es bedarf ganz einfach einer sozialen Kompetenz, einer humanistischen Kompetenz, einer Humankompetenz und ich würde einfach sagen: Er muss als Ganzer gesehen werden und nicht nur aufgrund seines unter Führungszeichen,

verstehen Sie mich jetzt bitte wörtlich, Scheinstudiums. Das ist die Basis und nicht mehr.

REDAKTION:

Warum sind denn gewisse Universitäten gerade im angloamerikanischen Bereich so beliebt, so gern frequentiert? Spielen da genau in vorbildhafter Weise diese Fragen eine wichtige Rolle auch in der Ausbildung der jungen Menschen?

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Ich selbst habe in New York eine Zeit lang studiert und da studiert man nicht in dem Sinne auf einer Universität wie hier auf einer Schule, sondern man ist in einem College. Man ist eingebaut in ein ganzes System. Das heißt, man isst mit den Professoren, man isst mit den Kollegen, man hat selbstverständlich auch nach der Vorlesung miteinander Kontakt, man betreibt gemeinsam Sport, man betreibt gemeinsam irgendwelche andere Dinge, völlig belanglose Dinge, man bildet sich als Gesamtheit weiter. Und das, glaube ich, und natürlich spielt da Geld eine ganz, ganz große Rolle. Ich war in der Fordham University in New York und da ist natürlich bezahlt worden. Und da wurde mir als Student, als kleiner Student aus Österreich, wirklich etwas geboten, wovon ich in Österreich nicht einmal träumen konnte, dass es so was gibt, davor. Ich sage nur so ein Beispiel: Ich komme aus Österreich. Dann hat mich der Rektor zu sich zitiert und gesagt: Was machen Sie da gerade so? Ich schreibe gerade an der Dissertation. Er: Zeigen Sie mir das, erklären Sie mir das. Und da sagt er: Das ist interessant, das haben wir bei uns in Amerika nicht. Könnten Sie sich vorstellen da ein Seminar, eine Vorlesung zu halten? Und da habe ich gesagt: Ja. Und da habe ich gesagt: Ich kann aber nicht genug Englisch, ich bin kein Native Speaker. Da sagt er: Kein Problem, ich stell Ihnen einen Studenten zur Verfügung, der soll das korrigieren, und zweitens, wir haben diese deutsche und europäische Literatur nicht in unserer Bibliothek. Wenn Sie wollen, Sie zahlen wesentlich weniger Studiengebühren und dafür arbeiten Sie in unserer Bibliothek und geben den Studenten dieses Wissen weiter. Also das war ein Entgegenkommen, davon kann man in Österreich nicht einmal träumen. Wir gehen jetzt da her und gehen zum Hospiz, glaub ich heißt das, damit man sich Studiengebühren erspart. Also ich denk mir, diese ganzheitliche Ausbildung, dieses Zusammensein mit

Geistigkeit, Sport, Wissenschaft, Menschlichkeit ist eine Kompetenz, die natürlich Folgen hat.

REDAKTION:

Dr. Androsch, und da ist jetzt etwas Wichtiges angesprochen worden, eben die ganzheitliche Ausbildung. Aber wenn ich so auch an mein Studium zurückdenke, mehrere Hunderte in der Vorlesung, kaum kann da auf den persönlichen oder auf den einzelnen Studenten eingegangen werden. Die technischen Systeme funktionieren des Öfteren nicht. Da hat man doch das Gefühl, ja, wie soll denn da ein gut gebildeter junger Mensch herauskommen, der eben auch diese Zusatzausbildung oder diese zusätzlichen Fähigkeiten hat, wenn es schon bei den elementaren Dingen des Studiums Probleme gibt? Wo setzt man da den Hebel an? Oder wo könnte man ihn ansetzen?

DR. HANNES ANDROSCH:

Das ist der Unterschied der Massenuniversität, bei denen man allenthalben ein Diplom erwerben kann, aber das die Gefahr einschließt, dass das sehr eindimensional ist, im Sinne von eben technisch technokratischem Wissen, das sicherlich nützlich und notwendig und wichtig ist, aber nicht ausreichend, nicht hinreichend ist, in einem Gesamtzusammenhang. Ob man das jetzt ethisch begründet oder sozialpsychologisch mit sozialer Kompetenz und woher immer man das ableitet, aus religiösen, in unserem geografischen Bereich christlichen Werten oder humanitär ableitet oder sozusagen positivistisch festlegt, darüber kann man diskutieren und auch verschiedener Meinung sein, aber in dem Gesamt-Persönlichkeitsstrukturellen bedarf es eben der technischen Grundlage, bedarf es der Gefühlskomponente und je nach Bedürfnis der ethischen Grundlagen oder der spirituellen oder beides zusammen, da würde ich mich nicht festlegen. Das soll jeder mit sich und wem immer ausmachen.

REDAKTION:

Wenn Sie so das Idealbild vor Augen haben, eines zum Beispiel jungen Akademikers, der auch diese Fähigkeiten hat. Was zeichnet ihn aus, damit er dann

auch in der durchaus rauen Wirtschaft völlig bestehen kann. Welche Eigenschaften neben dem klassischen Studium sollte er mitbringen?

DR. HANNES ANDROSCH:

Zunächst einmal muss er sein Handwerk können, aber dann muss er die Fähigkeit haben oder entwickelt haben oder entwickeln, dass er in der komplexen Wirklichkeit und der Komplexität des Zusammenlebens, wofür Teamfähigkeit ein wichtiger Faktor ist, zurechtkommt, ob er mehr einen sinnvollen Beitrag in dieser Komplexität leisten kann, ob das in einem Orchester ist oder bei einem Fußballverein oder Schauspieler in einem Theaterstück oder aber auch als technischer Bühnenarbeiter, ohne den das nicht funktioniert, das ist dann Nebensache.

REDAKTION:

Herr Dr. Androsch, bei der 25-Jahres-Feier für AT&S haben Sie auch zu aktuellen Themen Stellung genommen – in einer sehr beeindruckenden Rede – haben da unter anderem auch das Asylrecht angesprochen und da gibt es ja dann auch eigentlich eine Verbindung zum Stadtpfarrer Plöbst, denn Schutz und Hilfe ist ja auch in einer modernen Welt, wo es oft nur um die extrem Erfolgreichen geht, um die Schnellsten, um die Besten geht, auch wichtig, dass man das eben nicht vernachlässigt. Und auch die Kirche hat ja auch eine solche Schutzfunktion. Darüber möchten wir hier auch sprechen.

DR. HANNES ANDROSCH:

Ja aber natürlich weiß auch ich und weiß auch die Caritas und weiß die Diakonie oder wen immer Sie fragen, wo Menschen in Nöten sind, aus welchen Grundlagen heraus man annimmt, dass wir nicht das Leid der ganzen Welt auf uns nehmen können und dass wir nicht all die Leidenden aufnehmen können. Wir haben 84.000 km<sup>2</sup> und wir haben 8,2 Mio Einwohner, aber das wird mit dreitausend Asylanten und ihren Kindern, die zum Teil hier geboren sind, deren Muttersprache in Wahrheit die unsere ist und sie können sie unter Umständen besser als manche unserer Kinder, dass wir die in einer herzlosen, unmenschlichen Weise zurückverbannen, geradezu wollen, dafür hab ich null Verständnis, weil ich auch nicht irgendeine Notwendigkeit dafür sehe. Und da mach ich der Politik, von welcher Ecke immer, einen ganz

massiven Vorwurf, dass überhaupt es dahin kommen haben zu lassen, und wenn es schon dahin gekommen ist, nicht blitzartig zu ändern. Das widerspricht unserem Mitmenschlichkeitsgefühl. Und weil wir im 56er-Jahr 200.000 Ungarn über wenige Tage aufgenommen haben und im 68er-Jahr 100.000 aus der Tschechoslowakei und so weiter und so fort, dann finde ich es beschämend, wenn man jetzt ein Problem hat mit ein paar Iranern oder Bosniern oder Kosovanerinnen oder was immer.

REDAKTION:

Herr Dr. Plöbst, in der modernen Welt, in der modernen Wirtschaftswelt, geht es darum, dass die Besten, die Schnellsten zum Zug kommen und unter Anführungszeichen für einen normalen Job gibt es mehrere hundert Bewerber und da reicht oft die normale Ausbildung nicht mehr, man sollte schon, weiß nicht, 17 Zusatzqualifikationen haben. Besteht da nicht die Gefahr, wenn immer nur die Besten zum Zug kommen, dass da eben auf die Schwächeren, auf die Ärmeren vergessen wird. Und gerade die Kirche nimmt sich ja besonders auch derer an, die eben nicht immer zu den Erfolgreichsten oder zu den Schnellsten gehören.

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Die Frage ist erstmal, die man zuerst stellen muss, warum sind manche schwächer, warum sind manche schneller, warum sind manche langsamer und sehr oft sind es einfach Umstände, die man ganz einfach ändern muss. Und das kann man ändern. Manchmal hängt's am Geld, das man erarbeiten muss und aus diesem Grund einfach nicht entsprechend schnell studieren kann, weil er halt nebenbei noch einen Job annehmen muss. Mancher ist langsamer, weil er nicht die Muttersprache beherrscht bzw. seine Muttersprache eine andere ist als die Unterrichtssprache. Und ich denke mir, da wird sehr viel Kapital zum Teil verschüttet oder ist verschüttet, das man ganz einfach bergen kann. Es war eines der ganz großen Stärken immer der Kirche und ich glaube damit ist sie auch groß geworden, dass sie genau aus diesem Bereich die Qualitäten gefunden hat und gefördert hat. Das war über Jahrhunderte, denken Sie an die ganzen klösterlichen Schulen, klösterlichen Universitäten und an die Universitäten der Jesuiten, die haben zum Teil aus genau diesem Bereich, wo arme Bevölkerungsschicht war, Intelligenz gesucht, gefunden, gefördert und letztlich dieses Kapital, dieses unvorstellbare Kapital, das manchmal brachliegt, für die

Gesamtheit der Menschheit genutzt. Und das ist sicherlich eine der ganz großen Stärken der Kirche immer gewesen.

REDAKTION:

Und auch bei Ihnen, es hat sogar einen Fall glaub ich in Ihrer Pfarrei gegeben, ist es ja so und es ist auch erlaubt, dass eben Menschen, die sich, aus welchem Grund auch immer, in Gefahr befinden, bei Ihnen in der Pfarrei Schutz suchen dürfen. Das ist auch rechtlich korrekt?

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Das war ganz konkret vor einigen Monaten der Fall, dass Menschen aus Leoben abgeschoben hätten werden sollen, die bei mir angefragt haben, ob sie bei mir in der Kirche Asyl bekommen. Das ist richtig, ja.

REDAKTION:

Und das ist auch etwas, was Sie natürlich selbstverständlich mit Ja beantworten, dann.

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Selbstverständlich.

REDAKTION:

Herr Dr. Androsch, wenn ich Sie fragen darf: In welchem Verhältnis stehen denn für Sie persönlich die Begriffe Kirche und Universität zueinander?

DR. HANNES ANDROSCH:

Auch wenn die Universitäten abendländischer Prägung, und das sind sie ja wohl als Universitäten geworden, auch wenn es in der Antike Akademien gegeben hat, gewissermaßen als Vorläufer im alten Athen und durchaus im heutigen Anatolien oder im Römischen Reich, sind diese aus den Dom- und Klosterschulen hervorgegangen, das heißt, von der Völkerwanderungszeit herauf über das ganze Mittelalter hat das Christentum eine große Bildungsaufgabe erfüllt. Hat im Mittelalter dann auch sehr viel aus der arabischen Kultur und die wieder von der indischen und



anderen persischen bis weit an die chinesische Kultur in der einen oder anderen Form übernommen, aufgenommen und weitergeführt, sodass das westlich so entstandene Modell heute in der ganzen Welt sozusagen die Latte, das Benchmark, das Ziel, die Vorstellung ist, dem soweit wie möglich Bewahrung oder spezifischen Eigenarten der eigenen Geschichte und Kultur zu entsprechen. Mit der Aufklärung tritt zunehmend eine Säkularisierung ein. Wissenssuche einerseits und Erklärungs- und Erlösungsorientierung auf der anderen Seite, und jetzt kann man versuchen das zu verbinden, da haben unterschiedliche christliche Konfessionen verschiedene Auffassungen, die extrem evangelischen und gleichzeitig auch die ultramontanen jüdischen haben da ganz seltsame Vorstellungen, die am Tag genau wissen, dass die Welt vor sechstausend Jahren – entgegen allem, was man weiß – erschaffen wurde. Und solche Vorstellungen, die das andere Extrem sind, Atheisten die sagen, das gibt es nicht, und haben einen reinen wissenschaftlich positivistischen Zugang, können dann letzte Fragen wohl auch nicht beantworten. Agnostiker würden sagen, weder kann man beweisen, dass es Gott gibt, noch kann man beweisen, dass es ihn nicht gibt. Ich weiß es nicht. Ich bin ein Suchender. Die römisch-katholische Kirche versucht da mit dem Intelligent Design eine Brücke zu schlagen, indem sie - sehr spät – das kopernikanische System anerkennt und so recht und schlecht Galileo Galilei rehabilitiert hat, inzwischen Darwin anerkennt und von mir aus auch Freud, weiß ich nicht, aber jedenfalls gibt's in der Biologie und in der Evolutionslehre zwei Elemente, das nämlich Variabilität und Selektion einerseits, das Überleben der Stärksten, das wird auch anerkannt, und andererseits noch immer der Zufall als Verlegenheitslösung in dieses System eingebaut, und dort versucht man theologisch einzuhaken und dieser Zufall, hinter dem steht ein Schöpfer. Soll so sein. Das ist eine Erklärungsmöglichkeit, die kann man glauben oder nicht, weil jetzt sind wir im Glaubensbereich, und wenn man es nicht glaubt, kann man dem einen anderen glauben, und letztlich keine eine endgültige Antwort entgegensetzen.

REDAKTION:

Herr Dr. Plöbst, Sie möchten jetzt, glaube ich, garantiert auch etwas darauf sagen, was der Herr Dr. Androsch gerade soeben ausgeführt hat?

STADTPFARRER DR. MARKUS PLÖBST:

Ich möchte schon einsteigen bei Thomas von Aquin, der die Gedanken von Aristoteles aufgegriffen hat und die Gedanken des Aristoteles waren der Syllogismus, das heißt, These, Synthese aber vor allem auch Antithese. Das heißt, im Christentum war der Widerspruch im Prinzip im Grundkonzept vorhanden. Das heißt, ein Andersdenkender war deswegen nicht notwendigerweise ein dummer Mensch, sondern er hat nur anders gedacht und man hat versucht, aus These und Antithese eine Synthese herzustellen. Das ist im Grundkonzept des Christentums beinhaltet. Man darf über Dinge streiten. Man kann von mehreren Seiten versuchen, einen Zugang zur Wahrheit zu finden und keiner kann für sich, auch wenn es manche fundamentalistische Kreise für sich immer wieder in Anspruch nehmen. Wir können sagen, wir versuchen der Wahrheit von mehreren Seiten einen Schritt entgegenzugehen. Ich war vor zwei Monaten in China und habe dort auch zu tun gehabt mit der katholischen Kirche logischer Weise und ich habe mit sehr vielen Chinesen gesprochen. Die Chinesen haben gesagt, das Christentum ist in China einerseits nicht gern gesehen und zwar genau aus diesem Grund, weil das Christentum wird verbunden mit Intellektualität, mit Widerspruch, mit Gewerkschaft, mit Andersdenkenden, mit Versammlung, mit Meinungsfreiheit und das ist in China natürlich nicht sehr gern gesehen und zugleich sehr gern gesehen. Das heißt, die einen sagen, das bräuchten wir, die anderen sagen, wehe dem, wenn das bei uns passiert. Und ich denke mir, mit dem Konzept ist Europa groß geworden. Mit diesem Konzept, auch wenn es sich losgelöst hat jetzt von Glaubensfragen, haben sie unsere Universitäten ganz wesentlich entwickelt, dass man auf den Universitäten entsprechend seine Meinung artikulieren kann und gegeneinander antreten kann. Eine sogenannte Disputation ist ein urchristliches Wort, man kann reden miteinander. Verstehen Sie mich? Und da sind wir, der Herr Dr. Androsch und ich, wirklich im selben Boot. Wir versuchen meinungsbildend zu sein und zugleich lassen wir uns auch bilden. Wir sind das, was wir von anderen aufnehmen und zugleich geben wir unsere Meinung auch wieder weiter und damit stehen wir in einem Wechselspiel von Meinungen im Versuch, letztlich ein Stück, Millimeter für Millimeter, dem näher zu kommen, was wir letztlich wirklich wollen. Und ich glaub, das ist ein Auftrag der Universität, das ist ein Auftrag der Kirche, und Wissen und Glaube darf niemals im Widerspruch stehen, denn mit dem Wissen kann ich vieles erklären aber nicht alles.

Mit dem Glauben kann ich der Vernunft ein Stück entgegengehen, was sich von der Vernunft nicht alles erklären lässt. Und in diesem Wechselspiel bewegen wir uns. Inzwischen auch mit einer gewissen Form von Visionen, auch mit einer gewissen Form von Fantasie. Wenn man nur die Hardfacts allein betrachtet, ist eine Fantasie nicht möglich. Und aus dem Glauben darf man etwas hoffen, was man mit der Vernunft vielleicht nicht ganz einsichtig begründen kann.

DR. HANNES ANDROSCH:

Ich würde das damit abschließen. Ein bedeutender Philosoph der Aufklärung hat gesagt: Cogito ergo sum. Ich denke, daher bin ich. Ich würde das abwarten und sagen, Dubito ergo sum, und das würde so ein bissl in die Popper'sche Richtung gehen, nicht? Ich zweifle, daher bin ich, das ist der rationale Zugang, der aber einem auch nicht hilft, wie Goethe sagen lässt im Faust, herauszufinden, was das Innerste der Welt zusammenhält und was vorm Urknall war und was am Ende der Welt sein wird. Und damit muss man leben oder man erleichtert sich das Leben, indem man sich einen Glauben zulegt. Den kann man nicht beweisen und das Gegenteil auch nicht.

REDAKTION:

Herr Dr. Androsch, Herr Dr. Plöbst, ich bedanke mich bei Ihnen beiden für das heutige Gespräch.